

33 Sprache
Politik
Gesellschaft

Kersten Sven Roth, Steffen Pappert (Hg.)

Ost-West-Konflikte

Interdisziplinäre Perspektiven auf den Diskurs
über Deutschland und die Welt



BUSKE

Sprache – Politik – Gesellschaft

herausgegeben von

Heidrun Kämper, Steffen Pappert
und Kersten Sven Roth

Band 33



BUSKE

Ost-West-Konflikte

Interdisziplinäre Perspektiven auf den Diskurs
über Deutschland und die Welt

herausgegeben von

Kersten Sven Roth und Steffen Pappert



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN (Print) 978-3-96769-445-1
ISBN eBook (PDF) 978-3-96769-446-8

© 2024 Helmut Buske Verlag GmbH, Hamburg. Alle Rechte vorbehalten.
Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikrover-
filmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen
Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.
Umschlaggestaltung: J. Böning / R. Fischer, Kunstschule Wandsbek,
Bremen. Druck und Bindung: CPI books, Ulm.
Printed in Germany.

Inhalt

Kersten Sven Roth / Steffen Pappert	
Vorwort	1
Kersten Sven Roth	
Ost-West: Warum, wie und worüber wir noch immer reden	3
Gert Pickel / Susanne Pickel	
Befindlichkeiten, ökonomische Struktur oder Identität?	
Politische Kulturen in West- und Ostdeutschland	21
Thomas Ahbe	
Warum wandelt sich das Bild vom Osten kaum?	
Die identitätsstiftenden Narrative der alten Bundesrepublik als Konstante bei der diskursiven Konstruktion Ostdeutschlands und der Ostdeutschen	51
Detlef Pollack	
Der Empörungsdiskurs der Ostdeutschen drei Jahrzehnte nach der Wiedervereinigung: ein soziologisches Rätsel	73
Charlotta Seiler Brylla	
„Auch-Deutsche“? Zur Diskurssemantik von ostdeutsch und (west)deutsch in der Oschmann-Debatte	87
Anne-Laure Daux-Combaudon	
Zur diskursiven Konstruktion der Kategorie ‚Ostdeutsche‘ in der Medienberichterstattung über die Bewertung des Ukraine-Kriegs in Umfragen	107
Nadia Centorbi	
Ingo Schulzes sprachkritische Überlegungen zu Fahnen- und Stigmawörtern im öffentlichen Diskurs zur Ost-West-Konfrontation	123
Gerd Antos	
Illusionen Ost-West: Ein verdrängtes Phänomen?	141
Maximilian Krug	
Konstruktion von Ost-Zugehörigkeit: Die DDR als Gruppenkategorie in medialen Telegram- und Leserbriefdiskursen der BRD	155
Michael Drommler	
Ostdeutschland framesemantisch betrachtet	171
Bettina M. Bock	
Wo ist <i>driüben</i> ? Lokaldeiktische Überlegungen zum Ost-West-Diskurs	197

Josef Klein Kriegsreden. Typologie, Topik – und ein ostdeutscher Autoritätstopos zum Ukrainekrieg	215
Janett Haid Gruppenkonstruktionen und diskursive Hierarchisierungen in Reden zum Internationalen Frauentag von Erich Honecker	227
Aneta Bučková „Der Osten“ und „der Westen“ in biographischen Erzählungen deutsch-tschechischer Bilingualer	251
Dorothee Meer Energiepartnerschaften zwischen Wasserstoff und LNG – Zur Rolle des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine für den medialen Interdiskurs der Bundesrepublik	269
Beiträgerinnen und Beiträger	293

Vorwort

Dieser Band geht auf eine Tagung zurück, die die „AG Sprache in der Politik“ gemeinsam mit der „Arbeitsstelle für linguistische Gesellschaftsforschung“ vom 21. bis 23. März 2023 an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg veranstaltete. 17 Jahre nach der letzten Jahrestagung der „AG Sprache in der Politik“ zu diesem Thema, die unter dem Titel „Diskursmauern“ an der Universität Greifswald abgehalten wurde, rückte damit wieder einmal der Diskurs über Ost und West in den Blick einer solchen Tagung. Dass das Thema in diesem Zeitraum an Relevanz nicht verloren, sondern in mancherlei Hinsicht sogar gewonnen hat, ist allein ein wichtiger Befund und wurde durch die Vorträge der Tagung und wird durch die Beiträge dieses Bands deutlich unter Beweis gestellt.

Dabei hat die Magdeburger Tagung zwei Perspektiverweiterungen vorgenommen, die auch das vorliegende Buch entsprechend abbildet: Zum einen wurde die Perspektive der linguistischen Gesellschaftsforschung interdisziplinär eingebettet in die anderer Sozialwissenschaften, in denen das Ost-West-Thema zum Teil viel weniger marginal behandelt wird als in der Sprachwissenschaft. Diese Beiträge bieten damit wichtige Leitplanken – auch für eine diskurslinguistische Analyse – und eröffnen deshalb den vorliegenden Band. Zum anderen legten die sich in den letzten Jahren neu wieder entwickelnden europäischen und globalen Ost-West-Gegensätze nahe, die innerdeutsche Perspektive um einen Blick auf ihre Bezüge zu den internationalen Verhältnissen zu ergänzen. Auch auf diese notwendige Erweiterung soll der Titel „Ost-West-Konflikte“ mit seiner Reminiszenz an vergangene geglaubte Zeiten hinweisen. Die Beiträge, die über das deutsch-deutsche Thema hinausgehen, beschließen den Band.

Als Herausgeber wünschen wir uns, dass die zu lange vernachlässigte Befasung mit diesem nicht nur innerhalb der Sprachwissenschaft irrtümlich oft für ‚erledigt‘ erklärten Thema durch dieses Buch einen neuen Impuls erhält. Die Diskussionen der Vorträge in Magdeburg, nicht zuletzt aber auch ein für linguistische Fachtagungen ungewöhnlich großes mediales Interesse bestärken uns in der Überzeugung, dass eine intensivierte Forschung auf diesem Feld für das Verständnis und schließlich auch für die Lösung zahlreicher aktueller gesellschaftlicher Herausforderungen hilfreich sein wird.

Wir bedanken uns bei der „AG Sprache in der Politik“ und der „Gesellschaft der Freunde und Förderer der Otto-von-Guericke-Universität“ für die finanzielle Unterstützung der Tagung und bei Jenny Gisa, Laura Saalfeld und Jannik Kückelhaus für die engagierte Mitwirkung an ihrer Organisation.

Letzterem sowie Janett Haid danken wir außerdem herzlich für die Unterstützung bei der Fertigstellung des vorliegenden Tagungsbands.

Kersten Sven Roth & Steffen Pappert
Magdeburg und Essen, Juli 2024

Ost-West: Warum, wie und worüber wir noch immer reden

Abstract

Man könnte meinen, über 30 Jahre nach Herstellung der staatlichen Einheit dürfte Ost und West kein ertragreiches Diskursthema mehr sein und müsse sich damit auch eine entsprechende Forschung überlebt haben. In sechs Thesen will dieser Beitrag einführend in den Band darstellen, warum das nicht zutrifft, welche Besonderheiten den Ost-West-Diskurs auszeichnen und welche Relevanz er für die Gesellschaft der heutigen Bundesrepublik hat. Gezeigt werden soll, dass sowohl seine systematische wissenschaftliche als auch seine gesellschaftliche Aufarbeitung gerade erst an ihrem Anfang stehen. Ein erfolgsversprechender Ausgangspunkt dafür, so wird im Ausblick postuliert, sind die diskursiven Marginalisierungsprozesse der 1990er Jahre.

1 Vorbemerkung: Warum wir reden *sollten*

Das Thema hat seine Konjunkturen – seit über 30 Jahren. Da sind zum einen die Spalten des Interesses, die im Jahreskalender der deutschen Medienöffentlichkeit eingetragen sind: Im Herbst, rund um den ‚Tag der Deutschen Einheit‘ am 3. Oktober und den Tag des Mauerfalls am 9. November, steht es auf der Tagesordnung politischer Institutionen und Akteure – allem voran in Form des Jahresberichts der Bundesregierung zum ‚Stand der Deutschen Einheit‘. Und auch die Medien nutzen diese festen Termine routiniert, um mehr oder minder berufene Informantinnen und Informanten danach zu befragen, wie groß die Unterschiede zwischen Ost und West denn nun noch seien.

Ob auch zwischen den Jahrestagen über die innerdeutschen Ost-West-Verhältnisse gesprochen wird, hängt zum einen davon ab, ob – vor allen Dingen ‚im Osten‘ – wichtige politische Ereignisse anstehen, die das offenbar nahelegen (Landtagswahlen etwa, bei denen Wahlerfolge radikaler Parteien erwartet werden), und zum anderen natürlich davon, ob große marketingstarke Verlage das Thema einmal mehr bestsellerreich vermarkten: Thomas Roethes (1999) *Arbeiten wie bei Honecker, leben wie bei Kohl*, Jana Hensels (2002) *Zonenkinder* (innerhalb von zwei Jahren in dreizehn Auflagen erschienen!), die von Katrin McClean und Torsten Haefner (2020) herausgegebenen 64 *Geschichten für eine wirkliche Wiedervereinigung* oder Nicole Zepters *Wer lacht noch über Zonen-Gaby* (2022) sind nur einige Beispiele dafür. In dem Jahr, in dem die Tagung stattgefunden hat, auf die der vorliegende Band zurückgeht, gab es dann gleich zwei Titel, die das Thema für Wochen auf die Tagesordnung des politischen Feuilletons setzten: Katja Hoyers (2023) *neue Geschichte der DDR* und schließlich – allem voran – Dirk Oschmanns (2023) *Der Osten: eine westdeutsche Erfindung*.

Dass also noch immer gesprochen wird über Ost und West, ihre Unterschiedlichkeit, historisch, politisch und kulturell, ihr aktuelles Verhältnis zueinander und

Befindlichkeiten, ökonomische Struktur oder Identität? Politische Kulturen in West- und Ostdeutschland

Abstract

Die Debatten über die politische Kultur in Ostdeutschland haben in den letzten Jahren wieder zugenommen. Besondere Triebkraft für die Debatten besitzen die überdurchschnittlichen Wahlergebnisse der extrem rechten Partei AfD in Ostdeutschland. Da stellt sich die Frage: Wie und warum unterscheiden sich die politischen Kulturen und die dafür zentralen politischen Einstellungen zwischen West- und Ostdeutschland 35 Jahre nach dem Umbruch? Die entdeckten Unterschiede erklären sich aus einem Bündel an Erklärungsfaktoren, unter denen das Gefühl kollektiver Benachteiligung und fehlender Anerkennung sowie die Ausbildung einer eigenen Identität „die Ostdeutschen“ die stärksten sind. Die eigene wirtschaftliche Situation ist – entgegen mancher Annahmen – dagegen fast belanglos.

1 Einleitung – Politische Kultur in Deutschland – divergent oder doch geeint?

Betrachtet man die jüngsten Wahlergebnisse und öffentlichen Debatten, so scheint sich neben der stark ausgeprägten antimigrations- und antiislamischen sowie antifeministischen Haltung die Selbstdarstellung als Partei der ostdeutschen Bürger:innen zum Erfolgsgaranten der AfD herausgebildet zu haben (Pickel/Pickel 2017).¹ Nicht dass diese Behauptung eines Vertretungsanspruches der Ostdeutschen neu wäre. Lange Jahre wurde zunächst die PDS, später ihre (Teil-)Nachfolgerin, Die Linke, als Repräsentantin spezifisch ostdeutscher Interessen gehandelt; jetzt scheint dieser Repräsentationsanspruch in Teilen auf die AfD überzugehen. Bemerkenswert ist dabei die Konsistenz eines von Westdeutschland abweichenden Wahlverhaltens. Die Ergebnisse der AfD bei den Landtagswahlen 2023 in Hessen und Bayern belegen, dass die Virulenz einer Art „ostdeutscher Sondermentalität“ (Pickel 1998) bröckeln könnte, denn in beiden westdeutschen Bundesländern ist die AfD als Protest-, aber insbesondere als Gesinnungspartei angekommen. In den ostdeutschen Bundesländern liegt die Zustimmung der Wahlbevölkerung allerdings bei deutlich höheren Werten (Holtmann 2019). Die Diskrepanz zwischen Ost- und Westdeutschen zeigt sich nicht nur im Wahlverhalten, sondern auch in verschiedenen politischen Einstellungsmustern, der Haltung zur Demokratie und deren Verständnis (Thumfart 2007; Veen 1997). Entsprechende mediale Beobachtungen korrespondieren kaum mit der politikwissenschaftlichen Beschäftigung

¹ Der vorliegende Text entstand im Rahmen des vom BMBF geförderten Forschungsprojektes „Gesellschaftlicher Zusammenhalt, Vertrauen und die Legitimität der Demokratie unter multiplen Krisendynamiken und Polarisierungen“ im Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt, Projekt kennung: A_04.

Thomas Ahbe

Warum wandelt sich das Bild vom Osten kaum? Die identitätsstiftenden Narrative der alten Bundesrepublik als Konstante bei der diskursiven Konstruktion Ostdeutschlands und der Ostdeutschen

Abstract

Der Aufsatz diskutiert, wie altbundesdeutsche Identitätserzählungen die mediale Darstellung der Ostdeutschen prägen. Die antitotalitaristische Narrativ und die Formel von der „zweiten deutschen Diktatur“ reduzierte die DDR-Bevölkerung auf Helden, Opfer oder Opportunisten, während sie die Westdeutschen als geschichtsbewusste Demokraten bestätigt. Das Narrativ vom bundesdeutschen „Wirtschaftswunder“ und die Frage nach dem Ausbleiben eines ostdeutschen „Wirtschaftswunders“ nach 1990 führte zur Beschreibung des passiven, vielfach defizitären und psychisch deformierten Ostdeutschen und auch damit zu westlicher Selbstbestätigung. Das Narrativ von der „Zweiten Gründung der Bundesrepublik“ und ihrer mentalen Modernisierung ließ bei den Ostdeutschen allzuschnell die in der alten BRD überwundenen Dispositionen erkennen. Es rahmte die Rede vom autoritären, nationalistischen, kollektivistischen und zurückgeblieben Ostdeutschen als selbstbestätigende Alteritätskonstruktion des Westens.

1 Einleitung

Die Debatten über Ostdeutschland und die Ostdeutschen weisen seit über 30 Jahren eine bemerkenswerte Persistenz auf. Der größte Anteil an diesem Zustand dürfte wohl nicht auf der Seite des Objektes liegen, sondern auf der Seite der Subjekte, also der Konstrukteure¹ des Bildes vom Osten. Der folgende Aufsatz analysiert den fortwirkenden Einfluss altbundesdeutscher Identitätserzählungen auf die Darstellung der Ostdeutschen und des Ostens.

Hierbei handelt es im Wesentlichen um drei Narrative: die antitotalitaristische Erzählung, der damit in Zusammenhang stehende Mythos vom „Wirtschaftswunder“ und die Erzählung von der „Zweiten Gründung“ der Bundesrepublik und ihrer mentalen Modernisierung.

2 Historische Meistererzählungen nach 1945

Wenn es um solche identitätsstiftenden gesellschaftlichen Narrative geht, benutzt die Geschichtswissenschaft den Begriff der „historischen Meistererzählung“ (Sabrow 2011). Man kann auch von einer gesellschaftlichen Selbsterzählung sprechen. Beide Begriffe – Meistererzählung und Selbsterzählung – bilden die beiden

¹ In diesem Text wird sich in den meisten Kontexten mit dem generischen Maskulinum begnügt.

Detlef Pollack

Der Empörungsdiskurs der Ostdeutschen drei Jahrzehnte nach der Wiedervereinigung: ein soziologisches Rätsel

Abstract

Das Bild von der Lebenslage der Ostdeutschen, das man über 30 Jahre nach der Wiedervereinigung aus Bevölkerungsumfragen gewinnt, steht in einem starken Gegensatz zur Medienberichterstattung. Die Medien zeichnen das Bild einer unzufriedenen Bevölkerung mit einer starken Tendenz zur Infragestellung der Demokratie. Die Umfrageforschung ermittelt relativ hohe Zufriedenheits- und Demokratiewerte. Der Aufsatz bemüht sich um eine Erklärung des Widerstreits zwischen den öffentlichen Krisendiskursen und den Zufriedenheitsbekundungen der Ostdeutschen in den Bevölkerungsumfragen.

1 Einführung

Wenn es um den Osten geht, schaltet die Öffentlichkeit in den Krisenmodus. Die Funktionselite in den Unternehmen, Universitäten, Verwaltungen und Gerichten Ostdeutschlands werde überwiegend von Westdeutschen gestellt. Die Mehrheit der Ostdeutschen fühle sich zurückgesetzt und definiere sich als Bürger zweiter Klasse. Die wirtschaftliche Entwicklung habe mit der Produktivität im Westen nicht gleichgezogen. Viele Ostdeutsche seien in der Demokratie auch nach 30 Jahren noch immer nicht angekommen.

Nach eigenem Bekunden geht es der Mehrheit der Menschen im Osten Deutschlands heute im Großen und Ganzen jedoch recht gut. Sie sehen die Vorteile der Wiedervereinigung, sind mit ihrem Leben im wiedervereinigten Deutschland ziemlich zufrieden, und entgegen allen öffentlichen Meldungen akzeptieren sie sogar die demokratische Ordnung. Das jedenfalls sind die Ergebnisse vorliegender repräsentativer Bevölkerungsumfragen.

Zwischen der auf Klage und Empörung gestimmen öffentlich geführten Diskussion der Ostdeutschen über ihre Lage und ihren in anonymen Bevölkerungsumfragen erfassten Bekundungen der Zufriedenheit besteht eine auffällige Diskrepanz. Der Aufsatz nimmt sich vor, zunächst anhand repräsentativer Befragungsergebnisse die Aussagen der Ostdeutschen über ihr Leben im wiedervereinigten Deutschland und ihr Verhältnis zur Demokratie zu erfassen. Dann soll anhand des kürzlich erschienenen Buches von Dirk Oschmann ein Einblick in den öffentlich geführten Empörungsdiskurs gegeben werden. Im dritten Teil bemüht sich der Artikel schließlich um eine Erklärung des Widerstreits zwischen den öffentlichen Krisendiskursen und den Zufriedenheitsbekundungen der Ostdeutschen in den Bevölkerungsumfragen.

Charlotta Seiler Brylla

„Auch-Deutsche“? Zur Diskurssemantik von ostdeutsch* und (west)deutsch* in der Oschmann-Debatte

Abstract

Im Fokus dieses Beitrags steht die Diskurssemantik der semantischen Konzepte ostdeutsch* und (west)deutsch* im Kontext der sogenannten Oschmann-Debatte. Ausgelöst durch Dirk Oschmanns Bestseller *Der Osten. Eine westdeutsche Erfindung* (2023) hat diese Debatte eine kritische Auseinandersetzung mit der medialen und diskursiven Dominanz westdeutscher Perspektiven sowie der Marginalisierung und Stigmatisierung ostdeutscher Identitätskonstruktionen angeregt. Unter anderem sieht Oschmann im öffentlichen Diskurs eine praktizierte Asymmetrie, die eine negativ konnotierte Ostidentität durch Fremdpositionierungen feststellt. Im vorliegenden Beitrag wird dafür argumentiert, dass der asymmetrische Gebrauch von ostdeutsch* und (west)deutsch* seine Wurzeln bereits im geteilten Deutschland hat, und dass die Oschmann-Debatte zur Herausbildung einer gesamtdeutschen Identität wenig beigetragen hat, reproduziert sie doch eher die stereotypen Konzeptualisierungen des Ostens und der Ostdeutschen.

1 Einleitung: Eine alte Debatte entfaltet sich neu

Im Februar 2023 erschien ein Sachbuch in Deutschland, das gleich auf der Spiegel-Bestsellerliste landete und noch das ganze Jahr über für Debatten in den Medien sorgte.¹ Das Buch trägt den provokanten Titel *Der Osten: eine westdeutsche Erfindung* und ist von Dirk Oschmann geschrieben, Professor für Deutsche Literatur an der Universität Leipzig. Bereits ein Jahr zuvor hatte Oschmann die zentralen Thesen seines Buchs in einem polemischen Artikel in der FAZ vorgetragen. Im Artikel thematisiert er nicht nur die ungleiche Verteilung von Eigentum, Führungspositionen und Medienmacht zwischen Ost und West, sondern erhebt auch den Vorwurf, dies hänge mit der Diskurshoheit des Westens zusammen. So lange der Westen als Norm und der Osten weiterhin als Abweichung konstruiert werde und die Unterschiede nicht als strukturell anerkannt seien, gebe es keine Aussichten auf eine gesamtdeutsche Identität und gerechtere Verhältnisse, fasst Oschmann seine Kritik zusammen. Offensichtlich hatte Oschmann damit einen (ost/west-)deutschen Nerv getroffen. Die zahlreichen Reaktionen veranlassten ihn und den Verlag Ullstein aus den Thesen ein Buch zu machen.

¹ Vgl. beispielsweise das Gespräch im September 2023 beim Berliner Literaturfestival, mit Natasha Freundel, Dirk Oschmann, Katja Hoyer und Steffen Mau über die Zukunft der deutschen Einheit und innerdeutsche Perspektiven: https://www.rbb-online.de/rbbkultur/radio/programm/schema/sendungen/der_zweite_gedanke/archiv/20230914_1900.html [23.09.2023]. Nach dem Erscheinen von Katja Hoyers Buch *Diesseits der Mauer. Eine neue Geschichte der DDR 1949–90*, das ebenfalls für öffentliche Diskussion sorgt, wird mitunter auch von der *Hoyer-Oschmann-Debatte* gesprochen.

Anne-Laure Daux-Combaldon

Zur diskursiven Konstruktion der Kategorie ‚Ostdeutsche‘ in der Medienberichterstattung über die Bewertung des Ukraine-Kriegs in Umfragen

Abstract

Der Beitrag stellt die Frage, welches gesellschaftliche ‚Wissen‘ über Ostdeutschland und Ostdeutsche 33 Jahre nach der Auflösung der DDR durch Medientexte über die Bewertung des Ukraine-Kriegs in Umfragen und durch den Einsatz bestimmter sprachlicher Mittel erzeugt und verbreitet wird. Es werden vor allem lexikalische Mittel (Nomina bzw. Komposita), Metaphern und Topoi untersucht, die zur Kategorisierung des Ostens beitragen. Dabei erweist sich der Begriff ‚Osten‘ als hochgradig ambig. Außerdem ergibt die Analyse, dass die Einstellungen der ‚Ostdeutschen‘ insgesamt be- und verurteilt und weiterhin als unangemessen und defizitär betrachtet werden. Anders als unmittelbar nach der Vereinigung, die eine Umbruchssituation auslöste, lässt dies heute die Vermutung entstehen, dass hier eine Form der Diskriminierung stattfindet.

1 Einleitung¹

Dass 33 Jahre nach der Auflösung der DDR womöglich so etwas wie eine „Geister-DDR“ weiterbesteht, scheinen unter anderem Deutschlandkarten nahezulegen, die regelmäßig veröffentlicht werden über Arbeitslosenquote, Wahlbeteiligung, Teilnahme an PEGIDA-Demonstrationen, AfD-Zweitstimmenanteil, Corona-Impfquote, aber auch Verteilung der der Einheit gewidmeten Straßennamen in Deutschland usw. Sichtbar wird eine unsichtbare Grenze, die über 30 Jahre nach dem Mauerfall immer noch nicht verschwunden ist.

Doch lässt sich diese Ost-West-Teilung nicht mit anderen Spaltungen vergleichen, insbesondere mit der Nord-Süd-Teilung Deutschlands, die auch (etliche, weniger verbreitete) Karten zeigen? Es geht in diesem Fall z. B. um Zahlungsschwierigkeiten (statisca Schufa), den Länderfinanzausgleich (BMF), Beiträge für die Hausratversicherung (check24), Straftaten (polizeiliche Kriminalstatistik), Fahrraddiebstähle (GDV) usw.

Es werden hier zwei solcher Deutschlandkarten abgebildet. Auf der ersten (Abb. 1) wird der Anteil der Personen mit (mindestens) einem negativen Schufamerkmal (2018) dargestellt. In den dunkler markierten Bundesländern, die sich im Norden – und nicht im Osten – konzentrieren, haben mehr Menschen Zahlungsschwierigkeiten als in den helleren. Die zweite Karte (Abb. 2) gibt den Durchschnitt der Fahrraddiebstähle pro 100.000 Einwohner je nach Bundesland 2019

¹ Ich danke Anne-Marie Pailhès (Université Paris Nanterre) für unsere produktiven Diskussionen zum Thema ‚Ostdeutschland aktuell‘, Britta Thörle (Universität Siegen) für ihre hilfreichen Anmerkungen und den Herausgebern für ihre gründliche Durchsicht des Manuskripts.

Ingo Schulzes sprachkritische Überlegungen zu Fahnen- und Stigmawörtern im öffentlichen Diskurs zur Ost-West-Konfrontation

Abstract

Der Beitrag fokussiert sich auf Ingo Schulzes sprachkritischen Ansatz als Form empraktischer Sprachkritik und fragt sich danach, wie der oft als Stimme des Ostens bezeichnete Schriftsteller die diskursive Praxis der Ost-West-Konfrontation interpretiert. Obwohl seine seit 2009 geplante „neue Sprachkritik“ in kein systematisches Werk geflossen ist, bestätigen die an verschiedenen Orten zwischen 2009 und 2020 publizierten Sprachglossen sein Interesse an Sprachkritik. Schulzes Sprachglossen bewerten die (sprach)ideologischen/diskursiven Konstruktionen der deutschen Medien als „Falschetikettierungen“, indem sie die im Diskurs zum Mauerfall im vereinigten Deutschland üblich gewordenen Fahnenwörter (wie Wende, ehemalig, neue Bundesländer, Vereinigung usw.) scharf kritisieren und das Diffamierungspotential von Stigmawörtern (wie Russlandversteher, Putin-Versteher) entlarven.

1 Ideologiegebundene Lexik

Im öffentlichen Diskurs zur Ost-West-Konfrontation spielt der semantische Kampf um ideologiegebundene Lexeme eine bedeutende Rolle. Im Gegensatz zu Wörtern mit einer stabilen Deontik haben Schlagwörter in der öffentlich-politischen Kommunikation eine spezifisch ideologische Prägung, sie dienen der Beeinflussung der öffentlichen Meinung „im System der Meinungsbildung (Erziehung) und der Meinungsänderung (Propaganda)“ (Dieckmann 1969: 102) und werden in einem Diskurs „frequenzintensiv“ (Pörksen 2005: 140) gebraucht. Ist die wesentliche Eigenschaft von Schlagwörtern die pragmatische Relevanz, so ist ihre Bedeutung immer an einen bestimmten Ausschnitt des Diskurses, an bestimmte Kontexte und Themen, an die gesellschaftlichen und zeitgeschichtlichen Bedingungen gebunden (vgl. Schottmann 1997: 31). Wegen ihrer ideologischen Polysemie (vgl. Dieckmann 1975: 70 ff.; Klein 1991: 44 ff.) können Schlagwörter in der politischen Kommunikation entweder als Fahnen- oder als Stigmawörter auftreten, wobei sie aber, im Gegensatz zu Miranda und Antimiranda, die eine ideologieübergreifende Evaluation besitzen, „durch gruppen- bzw. ideologieinterne Evaluation und Gebrauch gekennzeichnet“ sind (Girnth 2015: 64). Schlagwörter dienen immer als Instrumente der politischen Beeinflussung, mit denen versucht wird, „Denken, Gefühle und Verhalten zu steuern“ (Klein 1989: 11), denn sie „erheben Relatives zu Absolutem und reduzieren das Komplizierte auf das Typische, Überschaubare, Einfach-Gegensätzliche und bilden dadurch bipolare Wortschatzstrukturen aus“ (Dieckmann 1969: 103). Unterscheidet man „zwei konträre Schlagwortsorten: Schlagwörter ‚für‘ von denen ‚wider‘ etwas“, wird die Welt manichäisch „in zwei disjunkte Mengen [geteilt] und besteht aus ‚guten‘ und aus ‚bösen‘ Gegenständen, Sachverhalten und

Gerd Antos

„Wir sitzen der Illusion auf, dass wir immun gegen Illusionen seien. Darin besteht die Ironie von kognitiven Illusionen.“ (Sharot 2014: 19)

„Das Wissen um die Illusion und ihre Ursachen bewirkt keineswegs eine Aufhebung der Täuschung.“ (Sharot 2014: 15)

Illusionen Ost-West: Ein verdrängtes Phänomen?¹

Abstract

Trotz vielfacher Angleichung der Lebensverhältnisse unterscheiden sich Ost und West durch unterschiedliche Selbstermächtigungs-Diskurse mit ihren identitätsstiftenden Funktionen! Dahinter verbergen sich sowohl Ingroup-Illusionen als auch wechselseitig kritisierte Illusionszuschreibungen! Durch ihre Inszenierung, Verbreitung und Rezeption können sie zu folgenreichen sozialen Differenzkriterien werden! Mit ihrem sinn- und realitätsstiftenden Anspruch befeuern eigene Illusionen und projizierte Illusionszuschreibungen nach außen zudem Identitätskonstruktionen, auf denen sich u. a. Vorbehalte und Vorwürfe begründen lassen. Am Beispiel aktueller Sachbücher und Romane soll daher die These vertreten werden: Ost-West-Differenzen beruhen auf der Verbreitung und wechselseitigen Zuschreibung von kollektiven Illusionen zum Zwecke identitärer Abgrenzung!

1 Problemstellung und Thesen

33 Jahre nach der ‚Wiedervereinigung‘ macht die deutsche Einheit wieder Schlagzeilen. Diskutiert werden einerseits milliardenschwere Zukunftsinvestitionen in die neuen Bundesländer, andererseits aber auch nach wie vor bestehende Unterschiede bei Löhnen, in der Vermögensverteilung oder das weitgehende Fehlen von Ostdeutschen in Führungsetagen. Die Lebensverhältnisse und sogar ursprüngliche Einstellungsunterschiede scheinen sich trotzdem weithin angeglichen zu haben.²

Umso paradoxer, dass sich jetzt vermehrt Gefühle wechselseitiger Entfremdung und einer offenbar beidseitigen Desillusionierung Luft machen. Sind sie Ausdruck einer medial befeuerten Polarisierung im Kontext sozialer oder regionaler

¹ Ich danke Toke Hoffmeister (Marburg), Anna Lewandowska (Halle), Steffen Pappert (Essen) und Ulrich Schmitz (Essen) für Anregungen, Hilfen und Kritik.

² „Der „Deutschland-Monitor 2023“ zeigt eine insgesamt hohe Zufriedenheit der Bürgerinnen und Bürger mit ihrer Daseinsvorsorge. [...] Ost-West-Unterschiede sind zwar noch vorhanden, jedoch werden sie im Osten oft nicht mehr als Benachteiligung wahrgenommen. [...] Löhne und Wirtschaftskraft sind im Osten jedoch immer noch niedriger als im Westen. So lag das Bruttoinlandsprodukt je Einwohner 2022 in Ostdeutschland bei 79 Prozent des Wertes im Westen. 2020 und 2021 waren es noch zwei Prozent weniger. Die Arbeitslosenquote betrug im vergangenen Jahr im Osten 6,7 Prozent, in Gesamtdeutschland 5,3 Prozent. Der durchschnittliche Jahresbruttolohn im Osten betrug im Jahr 2022 mit rund 34.800 Euro etwa 86 Prozent des Westniveaus“. (Deutschland-Monitor 2023)

Maximilian Krug

Konstruktion von Ost-Zugehörigkeit: Die DDR als Gruppenkategorie in medialen Telegram- und Leserbriefdiskursen der BRD¹

Abstract

Die DDR, obwohl vor Jahrzehnten aufgelöst, trägt auch heute noch maßgeblich zur Konstruktion von Ost- und Westzugehörigkeit bei. Dieser Beitrag untersucht anhand eines Mixed-Methods-Ansatzes die Verwendung von DDR als Gruppenkategorie in medialen Telegram- und Leserbriefdiskursen. Durch Kollokationsanalysen und qualitative Methoden der interaktionalen Linguistik sowie der Membership Categorization Analysis werden kommunikative Strukturen identifiziert, in denen DDR als Mittel zur Gruppenkategorisierung verwendet wird. Die Ergebnisse zeigen, dass die DDR als Hintergrundfolie einer aktuellen ostdeutschen Gruppenidentitätskonstruktion dienen kann. Insbesondere wird deutlich, dass die Diskursteilnehmenden durch die Verwendung von Kategorien wie DDR-Bürger differenzieren, wer aufgrund welcher Handlungen und Bedingungen zu DDR-Zeiten an aktuellen Diskursen über die DDR oder Ostdeutschland teilnehmen kann. Dieser Beitrag bietet somit Einsichten in die fortwährende Relevanz der DDR in der medialen Konstruktion von Ostzugehörigkeit und die vielfältigen kommunikativen Verfahren, die dabei zum Einsatz kommen.

1 Kollektive Identitäten: Das „Wirgefühl“ in der DDR

Die DDR und ihr Untergang wirken bis heute nach (vgl. Banditt et al. 2023: 15). Ihre Auswirkungen auf die Menschen reichen bis zur Gegenwart und drücken sich unter anderem in Identitätskonstruktionen aus, die sich explizit im neu entstandenen „Osten“ verorten und dabei von einem DDR-bezogenen „Wirgefühl“ (Hausendorf 2008: 84) Gebrauch machen. Dies ist keinesfalls verwunderlich, denn wie Studien zur Sprache in der DDR (u. a. Auer 2000; Birkner 2001; Fleischer 2001; Pappert 2019) zeigen, sind *wir*-Kategorien in der DDR von besonderer Bedeutung dafür, „kollektive Identitäten“ (Habscheid 2008) zu schaffen und diese zur Inszenierung „bedingungslose[r] Einigkeit und Einmütigkeit“ (Habscheid/Vacek 2008: 44) zu verwenden. Die auf diese Weise konstruierte „Massenverbundenheit“ (Bos 1993) war ausgewiesenes Ziel der *Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands* (SED). Indem die SED sämtliche Kommunikationsmittel, die Presse sowie Fernsehen und Rundfunk kontrollierte und ein Informationsmonopol etablierte, gelang ihr eine staatlich

¹ Der vorliegende Beitrag ist entstanden im Rahmen der von der DFG geförderten Forschungsgruppe Praktiken der Personenreferenz: Personal-, Indefinit- und Demonstrativpronomen im Gebrauch (Projektnr. 457855466). Ich danke dem ehemaligen Verlagsleiter des *Neuen Deutschland* Olaf Koppe für den Zugang zu den Leserbriefen von 2010 und Paula Kuhn, Steffen Pappert sowie Kersten Sven Roth für ihre wertvollen Anmerkungen zu früheren Versionen dieses Beitrags.

Ostdeutschland framesemantisch betrachtet

Abstract

Der Beitrag soll mit diskurssemantischer Zielrichtung demonstrieren, wo im gesellschaftlichen Wissen Verbindungen liegen zwischen ‚Ostdeutschland‘ und ‚nationaler Identität‘. Er lehnt sich dazu theoretisch und methodisch eng an eine umfangreichere Studie zur Erforschung deutscher nationaler Identität 1998–2007 an und nutzt das dort erstellte Leitmedien-Korpus außerhalb der ursprünglichen Fragestellung. Im Ergebnis stehen aufschlussreiche (qualitativ weiter zu elaborierende) Ansätze für einen Wissensrahmen OSTDEUTSCHLAND, der sich um die Suchlexeme Ostdeutschland, Osten, ostdeutsch*, Neue (Bundes-)Länder und DDR entfaltet. Es zeigt sich, dass die Diskursmauern zwischen Ost und West sich auch auf Ebene der nationalen Identitätskonstruktion ermitteln lassen.

1 Einleitung

Ausgangspunkt meiner folgenden Überlegungen ist eine diskurshermeneutische Studie zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität im deutschen Mediendiskurs der Jahre 1998–2007 (Drommler 2024). Darin wurde unter Rückgriff auf die Sprachtheorie bei Humboldt, Saussure und Wittgenstein und mit den Mitteln einer korpusgestützten qualitativen Frame-Analyse gezeigt, dass ein epistemischer Kernbestand dessen, was wir als nationale Identität zu betrachten pflegen, wesentlich im verstehensrelevanten Wissen zum sprachlichen Ausdruck *nationale Identität* liegt. Dieses Wissen ist wiederum mit framesemantisch inspirierten Analyse- und Beschreibungsverfahren zugänglich, sodass man mit Fug und Recht behaupten kann: die Erforschung des sprachgebundenen intersubjektiven Wissens zu *nationaler Identität* ist ein wichtiger Beitrag, den die Diskurslinguistik zur Erforschung nationaler Identität(en) überhaupt leisten kann.

Anders formuliert: Da für Linguist:innen ein Weg zum „Szenario des kollektiven Wissens“ (Busse 1987: 267) nicht an der Analyse der sprachlichen Praxis vorbeigehen kann, liegt genau in dem Wissen, über das ein Sprecher des Deutschen verfügen muss, um den Ausdruck *nationale Identität* in allen Gebrauchssituationen und Verwendungsweisen angemessen verstehen zu können, ein großer (wenn nicht entscheidender) Teil genau der Wissensformation, die wir nationale Identität zu nennen pflegen.

Nun werden kollektive Identitäten (als Identitäten von Kollektiven) anders als personale Identitäten immer einem bestimmten Trägerkollektiv zugeschrieben (per Selbst- oder Fremdzuschreibung). Eine der bedeutendsten Formen einer kollektiven Identität ist in unserer Zeit die, die auf die Nation bezogen ist, weil die Nation der wichtigste politische Großverband menschlichen Zusammenlebens ist. In der nationalismusgeschichtlichen Forschung wird von *imagined communities* gesprochen (Anderson 2005; mit den Eigenschaften vorgestellt, begrenzt, souverän),

Bettina M. Bock

Wo ist *driiben*? Lokaldeiktische Überlegungen zum Ost-West-Diskurs

Abstract

Der Beitrag widmet sich der Frage, auf welche Orte mit dem Ausdruck *driiben* in unterschiedlichen Äußerungskontexten des Diskurses über Ost- und Westdeutschland/DDR und BRD Bezug genommen wird und inwiefern Aspekte der Äußerungssituation und der beteiligten Personen die Interpretation beeinflussen (u. a. Äußerungsort, Adressatenschaft, Herkunft, rhetorische Strategien der Selbstverortung): Welche Rolle spielt z. B. der unmittelbare gemeinsame Wahrnehmungsraum von Sprecher:in und Rezipient:in, wirken sich Sprech- bzw. Publikationsort auf die Wahl deiktischer Mittel aus? Ist also z. B. von Bedeutung, ob der Äußerungsort in Ost- oder Westdeutschland oder außerhalb Deutschlands liegt (Bundestag in Bonn vs. in Berlin, innerhalb vs. außerhalb Deutschlands, Ost- vs. Westberlin)? Nach knappen Vorüberlegungen zum Lexem *driiben* und zur Lokaldeixis im Kontext politischer Reden wird dies anhand mehrerer DWDS-Korpora untersucht: Zum einen werden politischen Reden (insbes. Bundestagsprotokolle), zum anderen Beiträge aus Tagesspiegel und Berliner Zeitung in einem Zeitraum von der Mitte der 1990er Jahre bis zur Mitte der 2000er Jahre analysiert.

1 Einleitung

Nach *driiben gehen* – von Ost nach West, von West nach Ost oder einfach auf die andere Straßenseite. Das Adverb *driiben* verweist je nach Äußerungskontext auf sehr unterschiedliche Orte, in gewisser Weise emblematisch verbunden ist es aber mit der Teilung Deutschlands und den beiden deutschen Staaten. Man benötigt nur wenig spezifischen Kontext – wie zum Beispiel die Überschrift dieses Beitrags – um mit der isoliert präsentierten Phrase *nach driiben gehen* die alte Bundesrepublik und die DDR zu assoziieren. Je nachdem, wo man sozialisiert wurde, liegt es dann näher, das Drüben zuerst mit der BRD oder zuerst mit der DDR zu assoziieren. Gleichwohl bleibt das Wort in Alltagssituationen auch ein ‚unschuldiger‘ deiktischer Ausdruck, der einfach nur auf die andere Straßenseite oder die Nachbarwohnung verweisen kann.

Josef Klein

Kriegsreden. Typologie, Topik – und ein ostdeutscher Autoritäts-topos zum Ukrainekrieg

Abstract

Zunächst werden systemische Eigenschaften von Kriegsreden bestimmt: (1) ihre Typologie mit dem Beteiligtenstatus als oberstem Kriterium (Angreiferrede, Rede der Angegriffenen, Kriegsrede Dritter), (2) ihre Topik. Genauer betrachtet wird zunächst die Startrede des Angreifers. Charakteristisch sind extreme Dichotomisierung und eine spezifische Topik, exemplifiziert an Putins TV-Rede zum Start des Ukraine-Krieges. Eine Regierungserklärung des deutschen Bundeskanzlers Scholz wird verwendet, um Kandidaten für eine Topik der Kriegsreden Dritter zu benennen. Vor diesem Hintergrund wird eine Rede des sächsischen MP Kretschmer, ebenfalls eine Kriegsrede Dritter, unter dem innerdeutschen Ost-West-Aspekt analysiert. Argumentationslogisch steht sie zu Scholz' Position in einer Konzessiv-Beziehung. Zentrales Argument bildet die höhere Kompetenz der Ostdeutschen bei der richtigen Politik gegenüber Russland – eine explizite Umkehr des Klischees vom „Besser-Wessi“ als Autoritätstopos.

1 Vorbemerkung

Dieser Beitrag verknüpft zwei Teilergebnisse aus einem größeren Projekt zu Kriegsrhetorik und zu Kriegsdiskursen: Unter dem Aspekt innerdeutscher Ost-West-Problematik dürfte vor allem interessieren, ob bzw. inwieweit in Reden führender politischer Entscheidungsträger zum Ukrainekrieg in Deutschland die darin vertretenen Haltungen als spezifisch ost- oder westdeutsch konzeptualisiert werden. Hierzu werden Reden des Bundeskanzlers Scholz (SPD) und des sächsischen Ministerpräsidenten Kretschmer (CDU) konfrontiert. Da das Projekt u. a. zum Ziel hat, eine Typologie der Kriegsrede zu entwickeln, die mit der dominanten Tradition in Rhetorik und Linguistik bricht, ausschließlich mehr oder weniger bedeutende Reden von Repräsentanten der Angreifer oder der Angegriffenen als Einzeltexte ohne typologische Differenzierung zu betrachten, wird der Analyse der Reden der beiden deutschen Spitzenpolitiker eine typologisch orientierte – hier auf die Topik konzentrierte – Betrachtung vorangestellt. Darin wird der prominenteste Typus der Kriegsrede, die Angreifer-Rede zu Kriegsbeginn, mit dem bislang nie systematisch untersuchten Typus der Kriegsrede Dritter (am Krieg nicht unmittelbar Teilnehmender), zu denen die Reden von Scholz und Kretschmer gehören, gegenübergestellt.

Gruppenkonstruktionen und diskursive Hierarchisierungen in Reden zum Internationalen Frauentag von Erich Honecker

Abstract

Dieser Beitrag möchte den Blick zurück auf die Diskursmuster in den Reden Honeckers richten – genauer gesagt auf Gruppenkonstruktionen und Hierarchisierungen, die durch semantische und pragmatische Strategien sprachlich etabliert werden. Diese Strategien können durch die kombinierte Analyse von Nominations- und Prädikationen, Personalpronomina, Hochwert- und Unwertwörtern und deren deontischen Dimensionen belegt werden. Es zeigt sich, dass in den hier untersuchten Reden zum Internationalen Frauentag nicht nur eine eher national ausgerichtete Gruppenkonstruktion in Bezug auf den Antagonismus FREUND und/oder WIR versus FEIND stattfindet, sondern dass auch Verantwortlichkeiten und Hierarchien innerhalb dieser Gruppen zwischen *Staat* und *Gesellschaft* konstatiert werden.

1 Einleitung

Propagandisten wollten eine Gruppenidentität schaffen, indem sie ein positives Selbstbild in Abgrenzung von einem negativen Anderen zeichneten. Getrennt wurde zwischen Freund und Feind, zwischen nützlich und schädlich, zwischen Gut und Böse. (Domnitz 2015: 107)

Die Narrative, die sich im Sozialismus finden lassen, sind vorwiegend antiwestlich – die konkreten Termini, die als Feindbilder etabliert werden, heißen: „Bourgeoisie“, „Kapitalismus“ und „Imperialismus“ (vgl. Domnitz 2015: 107). Diese Liste lässt sich mit Blick auf die folgende Analyse nicht zuletzt um Wörter wie „Faschismus“, „Neokolonialismus“ und „Rassismus“ erweitern – Missstände, die dem westlichen Wirtschafts- und Wertesystem zugeschrieben werden.

Bilder der Feind-, Freund- und Eigengruppe finden sich häufig in politischer Kommunikation. Aber was genau sagen diese Konstruktionen über das politische System und über dessen diskursiv verhandelte Wahrheiten aus? Um dies nachzuvollziehen, geht dieser Beitrag folgenden Fragen nach:

- Wie lassen sich FEIND-, FREUND- und WIR-Gruppenkonstruktionen¹ und diskursive Hierarchisierungen sprachwissenschaftlich analysieren?
- Wie stehen die im Diskurs etablierten Gruppen miteinander in Beziehung?

¹ Ich unterscheide in meiner Analyse zum einen zwischen der FREUND- und der WIR-Gruppe, wobei die Gruppenbezeichnung FREUND Staaten und deren Angehörige einschließt, zu denen eine ideologische und/oder solidarische Verbundenheit verbalisiert wird. Die Eigengruppe (WIR) beinhaltet Menschen und Konzepte, die zum eigenen Staat, der Regierung und/oder zur Bevölkerung dazugezählt werden. Andererseits geht es um die Unterscheidung der FEIND-Gruppe gegenüber der WIR- und FREUND-Gruppe. Die Gruppenbezeichnung FEIND bezieht sich auf Menschen und Konzepte, die Staaten mit anderer Ideologie (hier Kapitalismus) zugerechnet werden.

Aneta Bučková

„Der Osten“ und „der Westen“ in biographischen Erzählungen deutsch-tschechischer Bilingualer

Abstract

Der Beitrag untersucht die Konstruktion von „Osten“ und „Westen“ in narrativen sprachbiographischen Interviews mit deutsch-tschechischen Bilingualen. Geboren um 1955 in der ehemaligen Tschechoslowakei, emigrierten sie Ende der 1960er Jahre nach Westdeutschland, entweder als sog. Spätaussiedler:innen sudetendeutscher Herkunft oder als politische/ökonomische Migrant:innen ohne deutschen Familienhintergrund. Ihre Erzählungen thematisieren das Sprachregime in der Tschechoslowakei und der Bundesrepublik Deutschland vor der Wende sowie den Umgang mit ihnen als Aussiedler:innen aus dem Osten und – im Falle der Spätaussiedler:innen – als Sprecher:innen böhmisch deutscher Dialekte auf dem westdeutschen Gebiet. Während die Spätaussiedler:innen auf sprachliche Assimilierung setzen, entwickeln die Migrant:innen eine Mischidentität, die bewusst „den Osten“ und „den Westen“ kombiniert.

1 Einleitung

also klar @ tut man sich da @ mit Freunden und und ja @ dass man ke* @ dass man die Freunde nicht mehr sieht und und so egal ob jetzt auf dem Wochenendhaus oder @ irgendwo von der Schule und so das ist klar ja @ aber @ man war ja dann **von dem Westen so geblendet ja ?** ja das kann man also @ das können Sie nicht mehr verstehen weil Sie die Tschechoslowakei von achtundsechzig nicht kennen und Deutschland von achtundsechzig nicht das war so ein Riesenunterschied (Lukáš H., MI)

Das Zitat aus dem sprachbiographischen Interview mit einem deutsch-tschechischen Bilingualen schildert den atemberaubenden Eindruck, den „der Westen“ der Vorwendezeit auf einen Jugendlichen „aus dem Osten“ nach seiner Auswanderung in die Bundesrepublik Deutschland machte. Die Kehrseite der Bewunderung für den Westen war die Einstellung gegenüber „Osteuropa“, die die Sprachbiographie von Lukáš H. sowie von anderen deutsch-tschechischen Bilingualen bis zum gewissen Ausmaß beeinflusste. Die konkreten Auswirkungen der Auffassung des „Westens“ sowie „Ostens“ stellen den Gegenstand des vorliegenden Aufsatzes dar. Sein Ziel ist es, die Effekte auf die Sprachideologien und auf das Sprachmanagement zweier Gruppen deutsch-tschechischer Bilingualer zu analysieren und die damit zusammenhängenden Unterschiede in ihrer Identitätsbildung zu begründen.

Dabei werden zum einen der West- und der Ostblock thematisiert, die in den fokussierten Sprachbiographien durch die Bundesrepublik Deutschland und durch die Tschechoslowakei bzw. ihren tschechischsprachigen Teil repräsentiert

Dorothee Meer

Energiepartnerschaften zwischen Wasserstoff und LNG – Zur Rolle des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine für den medialen Interdiskurs der Bundesrepublik

Abstract

Auf der Grundlage eines empirischen Korpus von 550 bundesdeutschen Medienbeiträgen aus dem Jahr 2022 geht es im vorliegenden Beitrag darum, der Frage nachzugehen, wie es unter Bezugnahme auf den russischen Angriffskrieg auf die Ukraine gelungen ist, das Konzept deutscher Energiepartnerschaften im Laufe des Jahres diskursiv so verändern, dass es gleichermaßen möglich wurde, sowohl auf Wasserstoff als auch auf Flüssiggas (LNG) als Konzepte zu referieren, die als Weg in eine klimaneutrale Zukunft begriffen werden können. Aus theoretischer Sicht soll hierbei versucht werden, die Kategorien des Topos aus diskursanalytischer Sicht so mit dem Konzept des Narrativs zu verknüpfen, dass es gelingt, im Zusammenspiel zwischen beiden Grundbegriffen die Logik der energiepolitischen Veränderungen des medialen Interdiskurses im Laufe des Jahres 2022 zu erfassen.

1 Einleitung

Einen Monat nach Beginn des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine findet sich am 24. März 2022 unter der Überschrift „Rechnung mit Unbekannten.“ und der Subheadline „Mit flüssigem Gas will sich Deutschland aus der Abhängigkeit von Russland befreien. Einfach wird das nicht.“ folgendes Zitat in der Wochenzeitung *Die Zeit*:

Seit dem russischen Angriffskrieg auf die Ukraine ist auf einmal alles anders. LNG gilt als einzige Möglichkeit, Deutschland von Russlands Gaslieferungen unabhängig zu machen. Gleich zwei LNG-Terminals will die Bundesregierung in Deutschland nun errichten. [...] Das hat Kanzler Olaf Scholz Ende Februar angekündigt. Bis die aber fertig sind, dauert es: Frühestens 2026, so die Einschätzung von Fachleuten und Ministerien, könnte – in Wilhelmshaven, Stade oder Brunsbüttel – ein deutsches LNG-Terminal in Betrieb gehen. Viel zu spät also, um jetzt auf russisches Gas zu verzichten oder Ausfälle kompensieren zu können.

In diesem kurzen Auszug werden gleich drei Topoi genutzt, die rekurrent in der Berichterstattung über Fragen der deutschen Energiepolitik in der Folge des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine am 24. Februar 2022 zu beobachten sind: der Topos der Zeitenwende („Seit dem russischen Angriffskrieg auf die Ukraine ist auf einmal alles anders“), der Topos der Unabhängigkeit („um jetzt auf russisches Gas zu verzichten oder Ausfälle kompensieren zu können“) und der Topos der noch zu lösenden Probleme („Bis die aber fertig sind, dauert es: Frühestens 2026, so die

Beiträgerinnen und Beiträger

Dr. Thomas Ahbe

Sozialwissenschaftler und Publizist
Leipzig
E-Mail: post@thomas-ahbe.de

Prof. Dr. Gerd Antos (i. R.)

Professor (i. R.) für Germanistische Sprachwissenschaft
Universität Halle-Wittenberg
E-Mail: gerd.antos@germanistik.uni-halle.de

Prof. Dr. Bettina M. Bock

Professorin für Germanistische Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik
Universität zu Köln
E-Mail: bettina.bock@uni-koeln.de

Aneta Bučková

Lektorin für tschechische Sprache und Literatur
Universität Erfurt, Friedrich-Schiller-Universität Jena
E-Mail: aneta.buckova@dzs.cz

Prof. Dr. Nadia Centorbi

Professorin für Germanistik/Linguistik und Übersetzungswissenschaft
Università degli Studi di Messina
E-Mail: acentorbi@unime.it

Dr. Anne-Laure Daux-Combaudon

Dozentin für Germanistik/Linguistik und deutsche Sprache
Université Sorbonne Nouvelle
E-Mail: anne-laure.daux@sorbonne-nouvelle.fr

Dr. Michael Drommler

Wissenschaftlicher Mitarbeiter für Germanistische Sprachwissenschaft
Europa-Universität Flensburg
E-Mail: michael.drommler@uni-flensburg.de

Dr. Janett Haid

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Germanistische Linguistik und
an der „Arbeitsstelle für linguistische Gesellschaftsforschung“
Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg
E-Mail: janett.haid@ovgu.de

Prof. Dr. Josef Klein (i. R.)

Professor (i. R.) für germanistische Linguistik
Universität Koblenz-Landau
E-Mail: josefklein59@outlook.de

Dr. Maximilian Krug

Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kommunikationswissenschaft
Universität Duisburg-Essen
E-Mail: maximilian.krug@uni-due.de

Prof. Dr. Dorothee Meer

Professorin für germanistische Linguistik und Sprachdidaktik
Ruhr-Universität Bochum
E-Mail: dorothee.meer@rub.de

Prof. Dr. Steffen Pappert

Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Germanistik
Universität Duisburg-Essen
E-Mail: steffen.pappert@uni-due.de

Prof. Dr. Gert Pickel

Professor für Religions- und Kirchensoziologie
Universität Leipzig
E-Mail: pickel@rz.uni-leipzig.de

Prof. Dr. Susanne Pickel

Professorin für Vergleichende Politikwissenschaft
Universität Duisburg-Essen
E-Mail: susanne.pickel@uni-due.de

Prof. Dr. Detlef Pollack

Seniorprofessor am Exzellenzcluster „Religion und Politik“
Universität Münster
E-Mail: detlef.pollack@googlemail.com

Prof. Dr. Kersten Sven Roth

Professor für Germanistische Linguistik und Leiter der „Arbeitsstelle für
linguistische Gesellschaftsforschung“
Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg
E-Mail: kersten.roth@ovgu.de

Prof. Dr. Charlotta Seiler Brylla

Professorin für Deutsch
Universität Stockholm
E-Mail: charlotta.brylla@tyska.su.se